

# Im Angesicht der Ewigkeit rückwärts in die Zukunft

## Vom biblischen Zeitverständnis

Gerlinde Baumann

**Gerlinde Baumann,**  
geb. 1962; lehrt als  
Privatdozentin für Altes  
Testament an der Philipps-  
Universität Marburg und  
arbeitet als Pfarrerin in der  
Evangelischen Kirchengemeinde Langenselbold.

»Alles hat seine Zeit ...« (Koh 3,1) – das Motto des Gedichts über die Zeit ist eine der bekanntesten biblischen Aussagen über die Zeit.

»Lieben hat seine Zeit, Hassen hat seine Zeit« (Koh 3,8). Während meist die genannten Tätigkeiten die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wird der »Relativität« der Zeit im Text kaum einmal Beachtung geschenkt. Was bedeutet es, dass es für unterschiedliche Handlungen unterschiedliche Zeiten gibt? Sind hier nur Zeitpunkte gemeint, oder könnte sich die Aussage auch auf unterschiedliche Qualitäten von Zeit beziehen? Damit sind Eingangsfragen zu einer Betrachtung des biblischen Verständnisses von Zeit gestellt. Sie soll die Unterschiede zwischen biblischem und heutigem Zeitverständnis herausstellen und für die Auslegung fruchtbar machen. Denn die Zeit ist nicht nur die physikalische, »überzeitliche« und unveränderbare Kategorie, die wir heute voraussetzen, sondern ein Konzept der Weltwahrnehmung, das in unterschiedlichen Kulturen in je eigener Weise ausgeprägt ist.

### Die Zeit im Griff – die Zeit im Fluss

Wer heute an Zeit denkt, dem oder der werden Stichworte wie Zeitmessung (mit ihren Einheiten wie Sekunden, Minuten usw.), Zeiträume (wie Tag und Jahr) oder vielleicht die potentiell ins Unendliche ausgedehnte Zeit des Universums einfallen. Bei Zeitmessungen ist vor allem die Uhrzeit wichtig, ohne deren Kenntnis die meisten Menschen in unserem Kulturkreis kaum leben und arbeiten könnten.

Dabei gibt es in Deutschland erst seit gut hundert Jahren eine einheitliche Zeit. Vor allem durch den zunehmenden Bahnverkehr wurde es notwendig, die unterschiedlichen Zeitzonen aufzugeben und eine Einheitsuhrzeit zu vereinbaren.

Noch keine vierzig Jahre alt ist die weltweit koordinierte Zeit.

Auch wird die Zeit nicht immer schon gemessen. Im Alten Orient, in den Vorläuferkulturen des Alten Israel, lässt sich beobachten, wie nach und nach Zeitmessung und Zeitrechnung entwickelt werden. Notwendig sind

technische Hilfsmitteln, weil wir Menschen zwar durch Gewohnheiten und Rhythmen eine »innere Uhr« ausprägen, aber keinen eigenständigen Sinn besitzen, mit dem wir das Abfließen von Zeit oder präzise Zeitpunkte wahrnehmen könnten. Verbreitet sind visualisierende Techniken der Zeitmessung; dies sind in erster Linie Sonnenuhren (vgl. 2 Kön 20,9–11; Jes 38,8). Aus dem Alten Vorderen Orient und dem Alten Ägypten sind daneben »Uhren« bekannt, die durch das Rinnen von Sand oder Wasser das Verstreichen der Zeit sichtbar machen. Die kürzeste Zeiteinheit ist die Stunde, die von ihrer Länge her allerdings eher der heutigen Doppelstunde entspricht. Sie ist unterschiedlich lang, da der Tag zumeist in zwölf Stunden mit sechs Tag- und sechs Nachtstunden eingeteilt wird; je nach Jahreszeit sind die Tag- oder die Nachtstunden länger.

Während die Zeitmessung für Verabredungen in dörflichen Lebenszusammenhängen ihren Sinn hat, ist dort die Notwendigkeit einer Zeitrechnung kaum gegeben. Eine solche entsteht erst, wenn eine Gesellschaft eine bestimmte Komplexität erreicht hat. Es sind meist ökonomische oder rechtliche Gründe, die zur Entwicklung von Zeitrechnungen führen. Wenn etwa in Archiven festgehalten wird, wem ein bestimmtes Stück Land oder ein Haus gehört, dann ist es im Konfliktfall wichtig zu wissen, welcher Anspruch wann datiert ist. Hierzu werden Chronologien benötigt, die innerhalb einer bestimmten Gesellschaft entwickelt werden und zunächst nur in ihr Geltung beanspruchen können. Im antiken Mesopotamien und im Alten Ägypten gibt es neben den Chronologien der Natur die sozial bestimmten, die meist nach Regierungsjahren von Königen oder Dynastien zählen. Letztere finden sich im Alten Testament vor allem in den Könige- und Chronikbüchern.

Alternativ werden einzelne Jahre nach einschneidenden Naturerlebnissen charakterisiert. Eine Mischform beider Datierungsweisen findet sich in Am 1,1: Neben den Königen von Juda und Israel wird die Wirksamkeit des Amos durch die Angabe »zwei Jahre vor dem Erdbeben« präzisiert.

fest im Frühjahr fällt mit der Gerstenernte und das Wochenfest sieben Wochen später um die Weizenernte ineins. Erst sekundär werden die Feste mit geschichtlichen Ereignissen verknüpft.

Auch der Tageslauf ist von der Landwirtschaft und den natürlichen Gegebenheiten bestimmt. Zur heißen Mittagszeit kann nicht auf dem Feld gearbeitet werden. Deshalb müssen die Menschen vor und nach dieser Ruhezeit in der Morgen- und Abendkühle tätig sein. Ohne leistungsfähige künstliche Lichtquellen ist der größere Teil der Arbeit bei Sonnenuntergang beendet. Auch ist die Nachtzeit die Zeit der Gefahren: nicht nur wilde Tiere außerhalb der befestigten Siedlungen (Ps 104,20), sondern auch zwielichtige

Gestalten treiben im Dunklen ihr Unwesen (Jer 49,9; Obd 5; Mt 24,43; 1 Thess 5,2). An diesem Beispiel lässt sich auch illustrieren, wie eng zeitliche und räumliche Wahrnehmungen zu biblischer Zeit verknüpft sind (Weippert). Während sich Menschen außerhalb befestigter Siedlungen möglichst nur am Tage aufhalten, verbringen sie die Nacht im geschützten Raum des Hauses oder des Dorfes.

© Hans-Ulrich Kreisel

## Aus Naturzeit wird soziale Zeit

Viel wichtiger als präzise Jahresbenennungen ist für Angehörige der damaligen agrarischen Gesellschaften die Kenntnis des Jahreslaufs, also der Jahreszeiten. In Israel/Palästina sind nur zwei Jahreszeiten stärker ausgeprägt und nicht vier wie in Mitteleuropa: die trockene und heiße Sommerzeit und der regenreichere und kühlere Winter (vgl. Gen 8,22).

Der so genannte »Bauernkalender von Gezer«, einer der ältesten israelitischen Schriftfunde (wohl aus dem frühen 1. Jahrtausend v. Chr.), gibt einen Einblick in das Wissen um die richtigen Zeiten für Saat und Ernte: »Zwei Monate (für das) Einsammeln. Zwei Monate (für das) Säen. Zwei Monate (für das) Spätgras. Ein Monat (für das) Schneiden von Flachs. Ein Monat (für das) Ernten von Gerste. Ein Monat (für das) Ernten und Abmessen. Zwei Monate (für das) Schneiden (von Trauben). Ein Monat (für die) Sommerfrucht« (Smelik, 25–28). Das Jahr beginnt in diesem vorexilischen Dokument – wie bis heute im jüdischen Neujahrsfest – im (europäischen) Herbst. Erst nachexilisch wird unter babylonischem Einfluss der Jahresanfang auf das Frühjahr verlegt.

Am Jahreslauf und den Rhythmen der Natur orientieren sich ursprünglich auch die drei großen Feste Israels. Sie werden bereits in einem der ältesten biblischen Texte, dem Bundesbuch (Ex 20,23–23,33), genannt. Das Laubhüttenfest um den Jahreswechsel im Herbst findet um die Zeit der Weinlese und der Ernte der Baumfrüchte statt. Das Mazzot-

© Hans-Ulrich Kreisel

»Sonderzeiten« gibt es in diesem Zeitverständnis ebenfalls. Das Paradies (Gen 2,8–3,24) ist ebenso wenig in der Zeit verankert wie die mythische Zeit, in der Gott die Chaoswesen

bekämpft hat und immer wieder bekämpfen muss (Jes 27,1; 51,9; Ps 74,13f; 89,11; Hi 7,12; 9,13; 26,12). Die entgrenzte Zeit wird hebräisch im Wort 'olam ausgedrückt, das in den Bibelübersetzungen meist als »Ewigkeit« wiedergegeben wird. Es kann jedoch auch die längst vergangene Vorzeit bezeichnen. Im Griechischen besitzt aion ähnliche Aspekte.

## Von der Urzeit zur Uhrzeit

Doch nicht jede Urzeit ist der Zeitstruktur enthoben: Ein Gegenbeispiel ist die priesterschriftliche Schöpfungserzählung (Gen 1,1-2,4a). Wie die Sieben-Tage-Schöpfung deutlich macht, erschafft Gott nicht nur die räumliche Welt mit allen Lebewesen, sondern im Wechsel von Tag und Nacht gleich zu Beginn der Schöpfung auch die Zeitstruktur. Damit steht Gott als der Erschaffer der Zeit über dieser. Gott kann in die Zeit eingreifen und etwa den Ablauf der Tageszeiten verändern. So wird es in der Sterbestunde Jesu mitten am Tag finster wie in der Nacht (Mk 15,33 par). Der Zeit enthoben sind auch die präexistenten, von Gott vor aller Zeit geschaffenen Wesen: Die Ruach bzw. der Geist im Anfang der Welt (Gen 1,2); die Weisheit als ältestes aller göttlichen Geschöpfe (Spr 8,22–31; Sir 24,9); desgleichen die Weisung oder Tora als Inbegriff der göttlichen Weisheit (Sir 24,23); sowie der Christus (Joh 1,1f; Kol 1,17).

Gott besitzt die Souveränität über die Zeit und ihre Wahrnehmung: »Meine Zeit steht in deinen Händen« (Ps 31,16). Vor Gott »sind tausend Jahre wie ein Tag« (Ps 90,4). Die Menschen dagegen sind der Zeit unterworfen. Ihr Leben dauert eine bestimmte Zeitspanne, die sie nicht verlängern können (Ps 39,5; Koh 7,2). Menschliche Weisheit liegt darin, nicht gegen diese Setzung zu opponieren (Ps 90,10.12), sondern ihr Leben im gesetzten Rahmen eines Geschöpfes zu gestalten (Koh 5,17).

Die messbare, ausgedehnte Zeit repräsentiert nur einen Aspekt des biblischen Zeitverständnisses. Von ihr begrifflich zu unterscheiden ist die Zeit als Zeitpunkt. Sowohl hebräisch 'et und mo'ed als auch griechisch kairos und teilweise chronos bezeichnen diesen punktuellen Aspekt der Zeit. Darüber hinaus gibt es sowohl alt- wie neutestamentlich die Rede von der »erfüllten Zeit«. Im negativen Sinn ist die Zeit zum Gericht über die Völker erfüllt (Jer 25,34). Als die Zeit erfüllt ist, wird Jesus von Nazareth von Gott gesandt

(Gal 4,4). In Jesu Kommen erfüllt sich sogar die Zeit (Mk 1,15); doch auch die Zeit für Jesu Leidensschicksal erfüllt sich (Lk 9,51) – oder ist noch nicht erfüllt (Joh 7,8).

In der Rede von der »erfüllten Zeit« spricht sich ein qualitatives Zeitverständnis aus, das unserem physikalisch-quantitativen entgegensteht.

## Rückwärts in die Zukunft

Ein gewichtiger Unterschied zur heutigen Wahrnehmung der Zeit liegt in dem eher zyklischen Zeitverständnis der Bibel. Das Leben bewegt sich stärker in Kreisen, geht im Jahreslauf an den gleichen Ereignissen und Festen entlang, wiederholt sich in bestimmten festgelegten Rhythmen. Wichtige Fixpunkte sind für das Volk Gottes allerdings die großen Heilsereignisse wie der Exodus, die sich nicht wiederholen. Insofern lässt sich keine strenge Gegenüberstellung eines »zyklisch-hebräischen« und eines »linear-griechischen« Zeitverständnisses behaupten, die lange Zeit in der Forschung vertreten wurde. Für alle antiken Gesellschaften kann allerdings davon ausgegangen werden, dass ihnen die moderne Vorstellung fremd ist, dass sich Zeit als Zeitstrahl darstellen lässt und das Leben einer Wanderung auf diesem Zeitstrahl gleicht. Wird aber diese Vorstellung »anachronistisch« auf den Alten Vorderen Orient übertragen, so lässt sich eine interessante Wahrnehmungsverschiebung beobachten: Der Blick auf Vergangenheit und Zukunft unterscheidet sich erheblich vom heutigen. Heute haben wir die Vergangenheit hinter uns gelassen oder blicken als alte Menschen auf unser Leben zurück. Die Zukunft liegt vor uns, und wir sehen ihr hoffnungs- oder sorgenvoll entgegen. Dies ist im altorientalischen Verständnis anders (Wilcke): Im Sumerischen, Akkadischen und Hebräischen wird durchgängig nach vorne in die Vergangenheit geblickt. Für das Vergangene werden Worte gewählt, die dem Gesicht, dem Auge oder allgemein der Vorderseite verwandt sind. Womöglich verdichtet sich in dieser Benennung die Erfahrung, dass das Vergangene als bereits Erlebtes oder verlässlich Tradiertes sichtbar und bekannt erscheint.

Die Zukunft dagegen wird mit Ausdrücken umschrieben, die das Rückseitige, hinter den Sprechenden Liegende bezeichnen. Von der Zukunft weiß man nicht. Sie liegt im Ungewis-

sen; sie ist das Unbekannte, das Angst macht und wegen seiner Unwägbarkeit bedrohlich ist (vgl. Ps 77,9–13).

Eine solche Wahrnehmung des eigenen Seins in der Zeit prägt den Umgang mit der Tradition und der eigenen Geschichte (Maul, 29). Der altorientalischen Traditionsorientierung und dem großen Interesse an allem Gewesenen steht ein heutiges zunehmendes Desinteresse an der Geschichte gegenüber. Dies ist sicher nicht unbeeinflusst von der Tatsache, dass für uns heute – durchaus befördert durch das Christentum – das »wahre Leben« etwa in der vollen Gestalt des Reiches Gottes oder im Eschaton noch aussteht, während das vollendete Leben für die altorientalischen Kulturen in der Urzeit angesiedelt ist, unmittelbar nach der göttlichen Erschaffung der Welt. Im Alten Testament vollzieht sich die Entwicklung vom einen zum anderen: Das Wissen um Gottes gute Schöpfung wird bewahrt: »Und siehe, es war (sehr) gut« (Gen 1,10.12.18.21.31). Ein Zurück ins Paradies gibt es aber nicht mehr (Gen 3,24). Stattdessen wird es den Menschen zur Aufgabe gemacht, SachwalterInnen Gottes auf der Erde zu sein (Gen 1,26–28).

## Ereigniszeit versus Uhrzeit

Das biblische Zeitverständnis besitzt ein Charakteristikum, durch das es mit der Wahrnehmung von Zeit in nicht-westlichen Kulturen verbunden ist: Außerhalb der hoch technisierten Welt mit ihrer sekundenbruchteilgenauen »swiss time« ist das Konzept von Zeit zumeist das der inhaltlich qualifizierten Zeit oder der »Ereigniszeit«. Die primäre Wahrnehmung der Zeit geschieht hierbei nicht über ein Medium der Visualisierung wie die Uhr, sondern durch die Rhythmen der Natur oder die Vorkommnisse des menschlichen Miteinanders. Tag und Nacht, die Zeiten der Nahrungsaufnahme, die Bedürfnisse der Menschen, des Viehs oder der Pflanzen geben den Lebensrhythmus vor. Die Ereigniszeit ist durch Begegnungen oder besondere Begebenheiten charakterisiert.

Zeit wird nicht als knappes Gut betrachtet, sondern als etwas, das reichlich vorhanden ist; Zeit ist nicht Geld. So etwas wie Zeitschwendung gibt es nicht. Eile und Hektik gibt es deutlich weniger als im Hegemonialbereich der Uhrzeit. Denn für viele Dinge gibt es den richtigen Zeitpunkt, der sich nicht erzwingen lässt, sondern erwartet werden

muss. Für westlich geprägte »Uhrzeit-Menschen« ist es oft schwierig, sich in dieser so anderen Zeit zurechtzufinden.

Das qualitative Verständnis von Zeit berührt auch das biblisch-apokalyptische Konzept der »neuen Weltzeit«, die nach dem Endgericht anbrechen soll (Offb 21,1–22,5). Dieser Zustand wird mit Begriffen der Zeit umschrieben und ist zugleich stark inhaltlich gefärbt.

Aus dem biblischen Konzept der Ereigniszeit lassen sich Rückfragen an unsere uhrzeitlich geprägte Welt stellen:

Auf welche Weise verarmt unser Leben, wenn wir es insgesamt dem Diktat der Uhr unterwerfen? Droht nicht die Herrschaft der Uhr die Wahrnehmung für die Qualität der Zeit zu verdrängen? Diese neue Qualität ist es, die für ChristInnen das Leben in der »erfüllten« Zeit bestimmt, in der wir nach christlicher Überlieferung leben. Wie können wir einen neuen Zugang zu dieser Erfüllung der Zeit finden? Unter dieser Frage betrachtet, kann das biblische Konzept der Ereigniszeit einen Anreiz geben, sich in interkulturellen Begegnungen durch andere Zeitkonzepte anregen zu lassen. Und vielleicht stärker zurückzufinden zu einem Verständnis von Zeit, das nicht nur physikalisch und ökonomisch bestimmt ist, sondern von Heil, Wohlergehen und Erfüllung weiß.

Eine der »Auszeiten« im Jahreslauf, etwa die »Zeit zwischen den Jahren«, könnte die Gelegenheit bieten, ein Zeitgefühl zu erproben, das nicht von der Uhrzeit beherrscht wird. In dem dann auch »Behalten« und »Wegwerfen« ihre eigene Zeit haben (Koh 3,6).

### Literatur:

- Robert Levine, Eine Landkarte der Zeit. Wie Kulturen mit Zeit umgehen, München 1998  
 Stefan M. Maul, Im Fadenkreuz von Raum und Zeit. Zum Verhältnis von Weltbild und Herrschaftskonzeption im Alten Orient, Heidelberger Jahrbücher XLII, Heidelberg 1998, 27–41  
 Klaas A.D. Smelik, Historische Dokumente aus dem alten Israel, Göttingen 1987  
 Helga Weippert, Altisraelitische Welterfahrung. Die Erfahrung von Raum und Zeit nach dem Alten Testament, in: Hans-Peter Mathys (Hg.), Ebenbild Gottes – Herrscher über die Welt. Studien zu Würde und Auftrag des Menschen, BThSt 33, Neukirchen-Vluyn 1998, 9–34.  
 Claus Wilcke, Zum Geschichtsbewußtsein im Alten Mesopotamien, in: Hermann Müller-Karpe (Hg.), Archäologie und Geschichtsbewußtsein. Kolloquien zur allgemeinen und vergleichenden Archäologie 3, München 1982, 31–52